



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Discurs über den Geist des Menschen

Helvétius, Claude Adrien

Liegnitz und Leipzig, 1787

Das IV. Cap. Von der feinen und nachdrucksvollen Denkkraft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49180](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49180)

berzeit von dem Leser oder dem Zuschauer angegeben werden, beziehen sich beständig auf den Eindruck, welchen eine gewisse Art der Begriffe auf ihn gemachet haben.

Hat man von dieser Sache so vielmal und vielleicht ohne Erfolg gehandelt, so ist es daher gekommen, daß man den Geist nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachtet hat; daß man die Beyworte, fein, stark, leuchtend 2c., welche man zu dem Worte Geist gesetzt hat, für wesentliche und unterschiedene Eigenschaften gehalten hat; und daß man endlich diese Beyworte nicht als einen Ausdruck der verschiedenen Wirkungen, welche sie auf uns machen, und als verschiedene Gattungen von Begriffen und verschiedene Weisen solche auszudrücken, angesehen hat. Um die über diese Sache ausgedehnte Dunkelheit zu vertreiben, will ich mir Mühe geben, in den folgenden Capiteln die verschiedenen Begriffe deutlich zu bestimmen, die man mit denen, dem Worte Geist oft beygesetzten Beywörtern, verbinden muß.

Viertes Capitel.

Von der feinen und nachdrucksvollen Denkungsart.

In der Physik giebt man dem den Namen fein, was man ohne Mühe nicht wahrnehmen kann. In der Moral, das ist, so bald es Begriffe und Empfindungen giebt, leget man eben demjenigen den Namen fein bey, was man ohne einige Anstrengung des Geistes und ohne große Aufmerksamkeit nicht erkennen kann.

Der Geizige bey dem Moliere hat seinen Bedienten im Verdacht, daß er ihn bestohlen hätte: er durchsucht ihn; und da er in seinen Taschen nichts findet, sagt er zu ihm: ohne dich zu durchsuchen, gieb mir das wieder, was du mir genommen hast. Dieser Ausdruck Harpagon's

und Rentmeister keiner Erfindung der Beschaffenheit eines Gesetzes
nötig haben; man wollte denn ders vermengen.
die Eigenschaft eines Richters, mit

gons ist fein, und dem Charakter eines Geizigen gemäß; das Feine davon aber war schwer zu bemerken.

Als die Nymphe Io, in der Oper Isis, die Klagen des Hierar zu hemmen, zu ihm sagt: Wird euren Nebenbuhlern denn besser, als euch, begegnet? Und Hierar ihr antwortet:

Das Uebel meiner Nebenbuhler kömmt meiner
Quaal nicht bey.

Der süße Betrug einer eiteln Hoffnung
Machet nicht, daß sie von dem Gipfel ihres
Glücks herabfallen:

Keiner von ihnen hat, wie ich, euer Herz verloren:

Ich bin nicht, wie sie,
An euren harten Sinn gewöhnt,
Welche Pein, daß man aufhören muß zu ge-
fallen,

Da man das Vergnügen, geliebt zu werden,
versuchet hat!

Diese Empfindung ist der Natur gemäß; sie ist aber fein, und in dem Grunde des Herzens eines unglücklichen Liebhabers verborgen. Man müßte die Augen eines Quinault haben, wenn man sie darinnen wahrnehmen wollte.

Von der Empfindung wollen wir zu den feinen Begriffen übergehen. Unter einem feinen Begriffe versteht man einen aus einem Hauptbegriffe fein geleiteten Schluß ^{k)}. Ich sage einen Schluß; weil, sobald eine Idee an Wahrheiten fruchtbar wird, sie den Namen eines feinen Begriffs ablegt, und den Namen eines Grundsatzes oder eines Hauptbegriffs annimmt. Man sagt die Grundsätze, und nicht die feinen Begriffe, des Aristoteles, Descartes, Locke und Newtons. Nicht deswegen, weil diese Philosophen, um von Beobachtungen zu Beobachtungen und bis zu Haupt-

^{k)} Die Werke des Herrn von Fontenelle geben tausend Beispiele davon an die Hand.

Hauptbegriffen zu gehen, nicht viel Feinheit des Geistes, das ist, viele Aufmerksamkeit nöthig gehabt hätten. Die Aufmerksamkeit ist (es sey mir erlaubt, im Vorbeygehen diese Anmerkung zu machen) ein Mikroskopium, welches, indem es die Gegenstände ohne Veränderung der Gestalt für unsere Augen vergrößert, uns an denselben eine Menge von Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten bemerken läßt, die für ein aufmerksames Auge unsichtbar sind. Der Geist ist in allen Arten eigentlich nichts, als eine Wirkung der Aufmerksamkeit.

Um mich aber nicht von meinem Gegenstande zu entfernen, muß ich bemerken, daß eine jede Idee und Empfindung, deren Entdeckung bey einem Verfasser viel Feinheit und Aufmerksamkeit voraussetzet, indessen niemals den Namen fein erhalten werde, wenn diese Empfindung oder dieser Begriff in einem Auftritte vorgestellt, oder durch eine einfältige und natürliche Wendung ausgedrückt wird. Denn das Publicum benennet dasjenige nicht fein, was es ohne Mühe versteht: es bezeichnet durch die mit dem Worte Geist verbundenen Beyworte niemals andere, als solche Eindrücke, welche die Begriffe oder Empfindungen, die man ihm vorstellt, in demselben machen.

Da dieses festgesetzt worden ist, so versteht man durch eine feine Idee eine solche, welche der Scharfsichtigkeit der meisten Leser entwischt: sie entwischt ihnen aber, wenn der Verfasser die Zwischenbegriffe übergeht, die zum Begriffe desjenigen nöthig waren, den er ihnen vorträgt.

Von der Art war dieser Ausdruck, dessen der Herr von Fontenelle sich oft bediente: man würde fast alle Religionen vernichten ¹⁾, wenn man diejenigen, die sie bekennen, zur Liebe unter sich anhielte. Ein scharfsinniger Mann kann die Zwischenbegriffe leichtlich ersetzen, durch

¹⁾ Was in Ansehung der falschen Religionen wahr seyn kann, wendet werden: diese gebent uns die Liebe des Nächsten.
mag auf die unsere nicht anges

durch welche diese zwey in der Redensart enthaltenen Sätze mit einander zusammenhängen m): allein es giebt wenig scharfsinnige Leute.

Man nennet auch diese Ideen noch feine Begriffe, welche durch einen dunkeln, räthselhaften und künstlichen Schwung ausgedrucket werden. Hier benennet man überhaupt nicht sowohl die Art der Begriffe selbst, als vielmehr die Art, mit welcher sie ausgedrucket werden, sein.

Wenn der Herr von Fontenelle in der Lobrede auf den Cardinal Dubois, indem er von der Sorgfalt spricht, mit der er der Erziehung des Herzoges von Orleans, des Regenten, vorstand, saget: Dieser Prälat habe alle Tage gearbeitet sich unnützlich zu machen; so erhält diese Idee ihre Feinheit durch den dunkeln Ausdruck.

Wenn, in der Oper Thetis, diese Göttinn, um sich an dem Peleus, den sie für untreu hält, zu rächen, saget:

Wein

m) Mit einer andern Redensart des Herrn von Fontenelle verhält es sich eben so. Er sagte: wenn ich schrieb, habe ich mir allezeit angelegen seyn lassen, daß ich mich verstünde. Wenig Leute verstehen das wirklich, was der Herr von Fontenelle hierdurch sagen will. Man empfindet die Wichtigkeit eines Gebotnes, dessen Beobachtung so schwer ist, nicht so wie er. Wir wollen nicht von gewöhnlich denkenden Leuten reden, sondern wie viele Leute giebt es nicht unter den Matebranchen, Leibnizen und den größten Philosophen, welche aus Mangel der Anwendung dieses Fontenellischen Ausdrucks, nicht getrachtet haben sich zu verstehen, ihre Grund-

sätze zu zergliedern, sie auf einfache und allezeit deutliche Sätze herunter zu setzen, zu welchen man nicht kommen kann, ohne zu wissen, ob man sich versteht, oder nicht versteht. Sie haben sich auf weitschweifige Grundsätze gegründet: deren Dunkelheit allen denen verdächtig ist, die das Sprüchwort des Fontenelle in ihrem Gemüthe allezeit gegenwärtig haben. Aus Mangel, genugsamen Grund gesucht zu haben, ist der unermessliche Bau ihres Lehrgebäudes, so wie sie es nach und nach erbaueten, gesunken.

n) Ich weiß wohl, daß feine Wendungen ihre Anhänger haben. Sie werden sagen: daß, was

Mein Herz hat sich durch den falschen Schein bethören lassen,
 Den du nur gegen mich erdichtetest;
 Allein ich will es bestrafen, und mir die Last auflegen
 Einen andern als dich zu lieben;

so ist es wieder gewiß, daß dieser Begriff, und alle Begriffe dieser Art, nur der räthselhaften Wendung, unter welcher man sie vorträgt, den Namen feiner, den man ihnen gemeiniglich beylegen wird, und folglich der geringen Mühe, welche der Geist sie zu verstehen anwenden muß, zuzuschreiben haben werden. Alles, was der Deutlichkeit zuwider ist, ist also ein Fehler der Schreibart; eine jede Art des feinen Ausdrucks ist daher fehlerhaftⁿ); man muß denn um so vielmehr aufmerksam seyn, seinen Begriff durch eine einfältige und natürliche Wendung und Ausdruck zu geben, je feiner dieser Begriff ist, und dem Verstande der Leser desto leichter entwischen kann.

Nun.

was alle Welt leichtlich versteht, glaubt auch alle Welt gedacht zu haben: die Deutlichkeit des Ausdrucks ist also allemal eine Ungeschicklichkeit des Verfassers; man muß seine Gedanken allezeit mit Gewölke überziehen. Tausend Leute loben mit vieler Hitze diese Art zu schreiben: weil ihnen das schmeichelt, daß sie durch die Wolken hindurch gedrungen sind; welches gemeinen Lesern nicht so leicht fällt, und weil sie mitten unter der Dunkelheit des Ausdrucks, eine Wahrheit gefunden haben, sie hinfolglich unter dem Vorwande den Verfasser zu loben, mehr ihrer Scharfsichtigkeit die Ehre erweisen. Diese Sache ist richtig. Ich aber behaupte, man müsse dergleichen

Lobeserhebungen nicht achten, und der Begierde sie zu verdienen, widerstehen. Wird ein Gedanke fein ausgedrückt, so giebt es sogleich nicht Leute, die ihn verstehen; endlich aber wird er durchgängig verstanden. So bald man nun das Räthsel des Ausdrucks errathen hat, so ist dieser Gedanke von scharfsinnigen Leuten auf den innerlichen Werth gebracht, und von mittelmäßigen Leuten oft heruntergesetzt worden: weil sie sich ihres geringen Nachdenkens schämen, so rächen sie allezeit durch eine unbillige Verachtung dem Schimpf, den die Feinheit einer Wendung der Einsicht ihres Verstandes zugezogen hat.

Nunmehr wollen wir uns zu der Art des Geistes wenden, welche durch das Beywort nachdrucksvoll bezeichnet wird.

Ein nachdrücklicher Begriff ist ein solcher, der wichtig und geschickt ist, auf uns einen lebhaften Eindruck zu machen. Dieser Eindruck kann entweder eine Wirkung des Begriffs selbst, oder der Art, nach welcher sie ausgedrückt wird ^{o)}, seyn.

Ein ziemlich gemeiner Begriff, der aber durch einen rührenden Ausdruck, oder durch ein Bild, gegeben wird, kann einen ziemlich starken Eindruck auf uns machen. Der Abt Cartaut sagt zum Exempel in der Vergleichung Virgills mit dem Lucan: „Virgil ist ein Priester, der mitten unter den Possierlichkeiten des Tempels erhaben steht; der wachsende, heichlerische und andächtige Charakter seines Heladen verunehret den Dichter; sein feuriger Geist scheint nur durch das Licht der vor den Altären aufgehängenen Lampen erhitzt zu seyn, anstatt daß das kühne Feuer Lucans von dem Blise in lodernde Flammen gerathen zu seyn scheint.“ Das, was uns lebhaft rühret, ist also dasjenige, was durch das Beywort nachdrucksvoll bezeichnet wird. Nun haben das Große und Nachdrucksvolle dieses mit einander gemein, daß sie einen lebhaften Eindruck auf uns machen; daher hat man solche auch oft mit einander vermengt.

Damit wir die verschiedenen Begriffe, die man sich unter dem, was Groß und Nachdrucksvoll ist, vorstellen muß, deutlich bestimmen, so will ich besonders betrachten: was Groß und was Nachdrucksvoll sey, 1) in den Begriffen, 2) in den Bildern, 3) in den Empfindungen.

Ein großer Begriff ist der, der durchgängig wichtig ist. Die Begriffe dieser Art aber sind nicht immer diejenigen,

^{o)} In Persien bezeichnet man durch die Beyworte *Mas* oder *Bildhauer*, die ungleiche Stärke der verschiedenen Dichter; und dem zu Folge sagt man: ein *malerischer*, ein

gen, welche uns am lebhaftesten rühren. Die Lehrfäße des Portikus oder Lyceums, die für alle Menschen überhaupt, und folglich auch für Athenienser, wichtig waren, mußten immittelst lange den Eindruck nicht auf sie machen, wie die Anreden des Demosthenes, als dieser Redner ihnen ihre Feigheit vorwarf, und zu ihnen sagete: Es fraget einer den andern, ist Philippus todt? Je nun, ihr lieben Athenienser, was ist euch daran gelegen, ob er lebet oder gestorben ist. Hätte der Himmel euch auch von ihm frey gemachet, so würdet ihr euch doch selbst gar bald einen andern Philippus machen. Rührete die Rede ihres Redners die Athenienser mehr, als die Entdeckungen ihrer Philosophen: so trug ihnen Demosthenes auch Begriffe vor, die ihrer damaligen Stellung gemäß, und folglich ihnen unmittelbar von mehrerer Wichtigkeit waren.

Diejenigen Leute nun, welchen überhaupt nichts besser, als der gegenwärtige Zeitpunkt bekannt ist, werden von der Art Ideen allezeit lebhafter gerühret werden, als durch diejenigen, welche eben darum, weil sie groß und allgemein sind, nicht so unmittelbar für den Staat gehören, in welchem sie sich befinden.

Daher sind diese Stücke der Beredsamkeit, die geschickt waren, die Seelen in Bewegung zu setzen, und diese Reden, die so nachdrücklich waren, weil man in denselben die einem Staate damals gegenwärtigen Vortheile durchgieng, nicht von so weitläufigem und dauerhaftem Nutzen, als die Entdeckungen eines Philosophen, die allen Zeiten und allen Orten nützlich seyn können.

In Absicht auf die Begriffe ist der einzige Unterschied unter Groß und Nachdruckvoll dieser: daß das eine durchgängiger, und das andere lebhafter nützlich ist p).

Be-

ein bildhauerischer Dichter.

p) Man saget bisweilen von einem Vernunftschlusse, daß er

stark oder bündig sey; aber allezeit wenn es eine Sache betrifft, die uns wichtig ist. Daher giebt man

R f

man

Betrifft es schöne Bilder, Beschreibungen oder Gemälde, die deswegen gemacht sind, daß sie die Einbildungskraft rühren sollen: so haben das Nachdruckvolle und Große dieses mit einander gemein, daß sie uns große Gegenstände vorstellen müssen.

Lamerlan und Cartouche sind zween Räuber, deren einer mit vier mal hundert tausend, und der andere mit vierhundert Mann stiehlt: der erste erhält unsere Ehrerbietung, und der andere unsere Verachtung *g*).

Was ich von dem Sittlichen sage, wende ich auf das Natürliche an. Alles, was an sich selbst klein ist, oder dadurch wird, daß man es mit großen Dingen vergleicht, machet fast keinen Eindruck auf uns.

Man stelle sich den Alexander in der heldenmäßigsten Stellung, in dem Augenblicke, in welchem er auf die Feinde eindringt, vor: setzet die Einbildungskraft ihm einen von den Söhnen der Erde zur Seite *r*), welche, da sie jährlich anderthalb Fuß in die Dicke und ohngefähr sechs Fuß in die Höhe wuchsen, den Berg Ossa auf den Pelion setzen konnten; so ist Alexander nichts als eine kurzweilige Puppe, und seine Wuth nur lächerlich.

Wenn das Nachdruckvolle allezeit groß ist, so ist doch das Große nicht allezeit nachdrücklich. Eine Auszierung des Tempels des Schicksals, oder der himmlischen Feste, kann groß, majestätisch und sogar erhaben seyn; sie wird uns aber nicht so stark rühren, als eine Auszierung des Tartarus. Das Gemälde von der Herrlichkeit der Heiligen ist nicht so geschickt, die Einbildungskraft in Erstaunen zu setzen, als das jüngste Gericht des Michel Angelo.

Das

man diesen Namen den geometrischen Beweisen nicht, die unter allen Arten von Schlüssen, ohne Widerspruch die bündigsten sind.

g) Alles wird ohne die Stars

ke lächerlich; alles wird durch sie edler. Welcher Unterschied unter der Betrügerey eines Contrebandiers (Schleichhändlers) und unter Karl des Fünften seiner.

Das Nachdruckvolle wird also durch das Große, wenn es mit dem Schrecklichen verbunden ist, hervorgebracht. Wenn nun alle Menschen empfindlicher gegen den Schmerz, als gegen das Vergnügen sind; wenn ein heftiger Schmerz alle angenehme Empfindung betäubet, da ein lebhaftes Vergnügen die Empfindung eines lebhaften Schmerzens nicht ersticken kann; so muß das Stärkere allezeit einen lebhaftern Eindruck auf uns machen. Das Bild der Hölle muß uns also stärker rühren, als das Gemälde vom Olymp.

In Absicht des Vergnügens wird die Einbildungskraft, durch die Begierde nach einer größern Glückseligkeit ange- spornet, allezeit erfindungsreicher. Dem Olymp werden daher beständig einige Annehmlichkeiten fehlen. Betrifft es das Schreckliche, so hat die Einbildungskraft keinen so wichti- gen Antrieb zur Erfindung. Da sie in diesem Falle an sich leichter verfährt: so wird die Hölle allezeit fürchterlich ge- nug seyn?

So ist der Unterschied des Großen und Starcken in den Auszierungen und dichterischen Beschreibungen beschaffen. Nunmehr wollen wir untersuchen, ob man in dramatischen Schilderungen und dem Gemälde der Leidenschaften nicht eben denselben Unterscheid, unter diesen beyden Arten des Geistes antreffen sollte.

In der tragischen Klasse giebt man einer jeden Leiden- schaft, einer jeden Empfindung, die uns sehr lebhaft rüh- ret, den Namen starker; das ist, allen denjenigen, deren Spiel oder Schlachtopfer der Zuschauer seyn kann.

Niemand ist sicher vor den Streichen der Rache und der Eifersucht. Der Austritt des Acreus, welcher seinem Bruder Thyestes einen Becher voll von dem Blute seines

Rf 2

Soh-

*) Cäsar, welcher von sich selbst sagete: *veni, vidi, vici*, (ich bin gekommen, ich habe ge- sehen und gestieget) und dessen Eroberungen so schleunig waren,

würde in den Augen eben dieses Riesens auf der Erde nach der langsamen Art einer Meerspinne oder Schnecke zu kriechen schei- nen.

Sohnes reichet; die Wuth des Rhadamistus, welcher die Reize der Zenobia den begierigen Blicken des Ueberwinders zu entziehen, sie bluttriefend nach dem Fluß Araxes schleppet, stellen also dem Blicke der Privatleute zwey schrecklichere Gemälde vor, als es das Bild eines Ehrgeizigen seyn würde, der sich auf den Thron seines Herrn setzet.

In diesem letzten Gemälde erblicket ein Privatmann nichts Gefährliches für ihn. Keiner von den Zuschauern ist ein Monarch: das Unglück, welches oft durch Staatsveränderungen veranlasset wird, ist nicht so bevorstehend, daß es ihm ein Schrecken einjagen sollte: er muß das Schauspiel also mit Vergnügen betrachten ^{s)}. Dieses Schauspiel gefällt einigen dadurch, daß es ihnen in den erhabensten Ständen eine Unbeständigkeit des Glücks sehen läßt: welche gewisser maßen alle Stände einander gleich machet, und die Kleinen wegen der Niedrigkeit ihres Standes tröstet. Für andere hat dasselbe diesen Reiz, daß es ihrer Unbeständigkeit schmeichelt; eine Unbeständigkeit, welche sich auf das Verlangen nach einer bessern Beschaffenheit gründet, ihnen durch den Umsturz der Reiche beständig die Hoffnung eines glücklichern Zustandes in die Augen leuchten läßt, und ihnen die Möglichkeit davon als sehr nahe zeigt. Es entzückt endlich den mehresten Theil der Menschen, selbst durch die Größe des Gemäldes, welches es vorstellet, und durch den Antheil, den man an dem schäßbaren und tugendhaften Helden nehmen muß, den der Poet auftreten läßt. Die Begierde nach der Glückseligkeit, welche uns die Achtung als ein Mittel glücklicher zu seyn betrachten läßt, machet, daß wir uns beständig an die Stelle einer solchen Person setzen. Diese Gleichheit ist, wenn ich so sagen darf, um so
viel

^{s)} Dieser Ursache muß man zum Theil die gefasste Bewunderung der Geißeln der Erden, dieser Krieger, deren Tapferkeit die Reiche umkehret und die Gestalt der Welt verändert, zuschreiben.

Man liest ihre Geschichte mit Vergnügen; man würde sich aber scheuen, zu ihrer Zeit geboren zu werden. Es geht mit diesen Eroberern, wie mit den
schwarz

viel vollkommener, und wir nehmen an dem glücklichen oder unglücklichen Schicksale eines großen Mannes desto lebhaftern Antheil, als dieser große Mann uns schätzbarer scheint, das ist, als seine Begriffe und Empfindungen mit den unserigen mehr Aehnlichkeit haben. Ein jeder erkennet an einem Helden mit Vergnügen die Empfindungen, von denen er selbst voll ist. Dieses Vergnügen ist um desto lebhafter, als dieser Held eine größere Rolle auf Erden spielt, als er; wie Hannibal, Sylla, Sertorius und Cäsar über ein Volk siegen will, dessen Schicksal das Schicksal der ganzen Welt wird. Die Gegenstände rühren uns allezeit nach dem Maaße ihrer Größe. Man stelle auf dem Schauplatze die Verschwörung zu Genua und Rom vor; man entwerfe mit gleich kühnem Zuge den Charakter des Grafen von Fiesco und des Catilina; man eigne ihnen einerley Stärke, einerley Muth, einerley Verstand und Erhabenheit zu: ich behaupte, der kühne Catilina werde fast alle unsere Bewunderung auf sich ziehen; die Höhe seiner Unternehmung wird auf seinen Charakter zurückfallen, ihn in unsern Augen vergrößern, und unser Betrug wird seinen Ursprung aus dem Verlangen zur Glückseligkeit nehmen.

Man wird sich wirklich allezeit desto glücklicher schätzen, als man mächtiger seyn, als man über ein stärkeres Volk herrschen, als es mehreren Leuten angelegen seyn wird, unserm Verlangen zuvor zu kommen, und dasselbe zu befriedigen; und als wir allein frey auf Erden, von einer ganzen Welt von Sklaven umgeben seyn werden.

Dieses sind die vornehmsten Ursachen des Vergnügens, welches uns das Gemäld des Ehrgeizes, dieser Leidenschaft, welche den Namen der großen, nur wegen der großen Ver-

Rf 3

ände

schwarzen und mit Blitzen durchfahrenden Wolken; der Donner, der aus ihren Seiten hervorschießet, zerschmettert im Fallen Thume und Felsen. Sieht man

dieses Schauspiel in der Nähe, so wird man kalt vor Schrecken; sieht man es aber in einer Entfernung, so erwecket es unsere Bewunderung.

änderungen führet, die durch sie auf Erden veranlasset werden, machet.

Hat die Liebe deren bisweilen veranlasset; hat sie die Schlacht bey Actium zum Besten des Octavius entschieden; hat sie in einem uns nähern Zeitalter den Mohren die Thore von Spanien eröffnet, und nach und nach eine Menge von Thronen umgeworfen und wieder aufgerichtet: so sind diese großen Veränderungen indessen nie unausbleibliche Wirkungen der Liebe, sondern mehr Wirkungen des Ehrgeizes gewesen.

Es haben daher das Verlangen nach Hoheit und die Liebe des Vaterlandes, welche man als einen tugendhaften Ehrgeiz ansehen kann, jederzeit den Namen großer und allen andern Leidenschaften vorzuziehender Leidenschaften erhalten: ein Name, der den Helden, welche von diesen Leidenschaften brannten, und hernach dem Corneille und andern berühmten Dichtern beigelegt wurde, die sie geschildert haben. Hierbey muß ich aber bemerken, daß die Leidenschaft der Liebe nicht minder schwer zu schildern sey, als der Ehrgeiz. Um den Charakter der Phädra mit so vieler Geschicklichkeit auszubilden, wie Racine gethan hat, mußte man gewiß nicht weniger Begriffe, Zusammenfügungen und Verstand haben, als zur Entwerfung des Charakters der Kleopatra in der Rodogune. Der Name groß ist nicht sowohl mit der Geschicklichkeit des Malers, als mit der Wahl seines Gegenstandes verbunden.

Aus dem, was ich gesagt habe, folget, daß, wenn die Menschen empfindlicher gegen den Schmerz als gegen das Vergnügen sind: so müssen die Gegenstände der Furcht und des Schreckens sowohl in Absicht von Begriffen, als Gemälden und Leidenschaften, sie stärker rühren, als Sachen, die zum allgemeinen Erstaunen und Bewundern gemacht sind. Das Große ist also in allen Arten dasjenige,

*) Die übertriebene Größe eines Bildes machet solches bisweilen lächerlich. Wenn der Psalmist saget: daß die Ber-

ge wie Widder hüpfen, so machet dieses große Bild nur eine geringe Wirkung bey uns, weil

ge, was durchgängig rühret: und das Starke, welches feinen so allgemeinen, aber lebhaftern Eindruck machet.

Die Entdeckung des Seekompasses ist unstreitig der Menschheit von weit allgemeinerem Nutzen, als die Entdeckung einer Zusammenverschwörung: diese letztere Entdeckung ist aber für die Nation, bey welcher sie geschieht, unendlich wichtiger.

Da ich den Begriff des Nachdrucksvollern oder Stärkern bestimmt habe, so will ich bemerken: daß, da die Menschen sich ihre Begriffe durch Worte mittheilen können, die Stärke des Ausdrucks der Stärke des Gedankens nicht gleichkömmt; so mag der Gedanke so stark seyn, als er will, so wird er doch allezeit schwach scheinen, denen wenigstens, welche mit der Kraft des Geistes nicht begabt sind, welche die Schwäche des Ausdrucks ersetzt.

Will man nun einen Gedanken nachdrücklich geben, so muß man denselben 1) deutlich und bestimmt ausdrücken: weil ein jeder durch einen zweydeutigen Ausdruck gegebener Begriff, einem Gegenstande gleich ist, den man durch einen Nebel erblicket, und dessen Eindruck nicht deutlich genug ist, weil er schwach ist. 2) Muß dieser Gedanke, wenn es möglich ist, in ein Bild eingekleidet, und das Bild ein genauer Ausdruck des Gedankens seyn.

Wenn alle unsere Begriffe in der That eine Wirkung unserer sinnlichen Empfindungen sind: so muß man unsere Begriffe auch andern Menschen durch die Sinne beyzubringen suchen. Man muß also, wie ich in dem Capitel von der Einbildungskraft gesaget habe, mit den Augen sprechen, wenn man will, daß uns der Verstand hören soll.

Soll uns ein Bild stark rühren, so ist es nicht genug, daß dasselbe richtig und genau nach unserm Begriffe abgepaßt sey; dasselbe muß über dieses groß, doch ohne Riesensform seyn 1). Ein dergleichen Bild ist das, dessen sich der

Rf 4

un-

es wenig Menschen giebt, deren Einbildung so stark wäre, daß sie sich ein deutliches und lebhaftes Bild von Bergen machen sollten, welche wie Ziegenböcke sprängen.

unsterbliche Verfasser des Geistes der Gesetze bedienet hat, wenn er die unumschränkten Beherrscher mit den Wilden vergleicht, welche mit der Art in der Hand den Baum fällen, dessen Früchte sie sammeln wollen.

Dieses große Bild muß ferner neu seyn, oder wenigstens unter einer neuen Geschichte dargestellt werden. Die Verwunderung, welche durch dessen Neuheit rege gemacht wird, und unsere ganze Aufmerksamkeit auf einen Begriff heftet, läßt ihm die Zeit, daß er einen stärkern Eindruck auf uns machen kann.

Man erreicht endlich in dieser Art den letzten Grad der Vollkommenheit, wenn das Bild, unter welchem man einen Begriff vorstellt, ein bewegliches Bild ist. Dieses Gemälde, welches beständig dem Gemälde einer unbeweglichen Sache vorgezogen wird, erwecket in uns mehrere Empfindungen, und machet folglich auf uns einen weit lebhaftern Eindruck. Eine ruhige Luft rühret uns nicht so sehr, als eine stürmische.

Ein Verfasser muß also die Stärke seines Ausdrucks zum Theil seiner Einbildungskraft zuschreiben; durch diese Unterstützung pflanzet er alles Feuer seiner Gedanken in den Seelen seiner Leser fort. Eignen die Engländer in diesem Stücke sich vor uns einen großen Vorzug zu, so rühret er nicht sowohl von der eigenthümlichen Stärke ihrer Sprache, als von ihrer Regierungsform her. In einem freyen Staate ist man beständig nachdrücklicher, weil der Mensch darinnen hohe Gedanken fassen. und sie eben so lebhaft ausdrücken kann, als er sie gefaßt hat. In monarchischen Staaten geht es nicht so an: in diesen Ländern widersehet sich dem Schwunge des Geistes der Vortheil gewisser Stände, einige mächtige Privatpersonen und oft noch eine falsche und niedrige Politik. Wer sich unter dergleichen Regierungen auch bis zu erhabenen Begriffen erhebt, sieht sich oft genöthiget, sie zu verschweigen; oder wenigstens deren Stärke durch eine Zweydeutigkeit, durch das Räthselhafte und durch den schwachen Ausdruck, zu entkräften. Daher saget der

der Lord Chesterfield in einem an den Abt von Guasco gerichteten Briefe, indem er von dem Verfasser des Geistes der Gesetze spricht: „Es ist Schade, daß der Präsident von Montequiou, der ohne Zweifel durch die Furcht vor der Regierung zurückgehalten wurde, nicht das Herz gehabt hat, alles zu sagen. Man merket wohl im Ganzen, was er über gewisse Sachen denkt; allein, er drücket sich nicht deutlich und nachdrücklich genug aus: man würde weit besser gewußt haben, was er dachte, wenn er in London geschrieben hätte, und ein geborner Engländer gewesen wäre.“

Dieser Mangel des nachdrücklichen Ausdrucks ist indessen kein Geniesfehler der Nation. In allen Arten, welche in den Augen der Staatsbedienten gering geachtet, und mit Verachtung dem Genie überlassen werden, kann ich tausend Beweise von dieser Wahrheit anführen. Welche Stärke des Ausdrucks findet man nicht in gewissen Reden Bossuets, und in gewissen Auftritten im Mahomet! Ein Trauerspiel, welches, man mag es tadeln, wie man will, eines der schönsten Werke des berühmten Herrn von Voltaire ist.

Ich will mit einer Stelle des Abts Cartaut schließen; eine Stelle, die voll von dieser Stärke des Ausdrucks ist, deren man unsere Sprache nicht für fähig hält. Er entdeckt darinnen den Grund des ägyptischen Aberglaubens.

„Wie hätte dieses Volk nicht das abergläubischste Volk seyn sollen? Aegypten war ein Land voller Zaubereyen: die Einbildungskraft ward daselbst unaufhörlich durch die großen Maschinen des Wunderbaren in Bewegung erhalten; allenthalben waren Aussichten des Schreckens und der Verwunderung. Der Fürst war ein Gegenstand des Erstaunens und Schreckens: gleich dem Blitze, welcher in die Tiefe der Wolken zurück gefahren, und darinnen mit desto mehrerer Stärke und Majestät zu donnern scheint, ließ der Monarch seinen Willen in der Tiefe seiner Irrgänge und seines Pallastes zu Papiere bringen. Die Könige zeigten sich nicht ohne eine schreckliche und furchtbare Kü-

K f 5

stung

„stung einer Gewalt, die durch einen himmlischen Ursprung
 „noch mehr erhoben wurde. Der Tod der Könige war eine
 „Vergötterung: die Erde wurde unter dem Gewichte ihrer
 „Ehrendächtnisse niedergedrückt. Als von mächtigen Göt-
 „tern, war Aegypten von ihnen mit prächtigen Obeliskten, an
 „welchen wundersame Aufschriften stunden, und mit ungeheu-
 „ren Pyramiden bedeckt worden, deren Spitzen bis in die Lüf-
 „te reicheten: als wohlthuende Götter hatten sie diese Seen
 „gegraben, welche stolz genug Aegypten wegen der Unauf-
 „merksamkeit der Natur in Sicherheit stellten.

„Fürchterlicher als der Thron und seine Monarchen,
 „täuschten die Tempel und ihre Priester die Einbildungskraft
 „der Aegypter noch mehr. In dem einen von diesen Tempeln
 „stand die große Säule des Serapis. Kein Sterblicher ge-
 „traute sich, sich derselben zu nähern. Mit der Dauer die-
 „ser Säule war die Dauer der Welt verbunden. Wer dieses
 „Zaubersiegel zerbrochen hätte, hätte die ganze Welt in ihr
 „ersteres Chaos versenket. Die leichtgläubigkeit hatte keine
 „Gränzen; alles war in Aegypten räthselhaft, wunderbar
 „und geheimnißvoll. Alle Tempel gaben göttliche Antworten:
 „alle Höhlen gaben einen Wiederhall von schrecklichem Ge-
 „brüll: allenthalben sah man zitternde Dreyfüße, wüthende
 „Pythien, Schlachtopfer, Priester, Zauberer, welche mit
 „der Gewalt der Götter ausgerüstet, ihre Rache auszuüben
 „befehliget waren.

„Die Philosophen waffneten sich wider den Aberglau-
 „ben, und regten sich wider ihn: da sie sich aber gar bald
 „in den Irrgarten einer zu abgezogenen Metaphysik ver-
 „wickelten, so wurden sie durch den Meinungsstreit getren-
 „net; der Eigennuß und die Schwärmerey zogen Vortheil
 „daben, sie befruchteten den verwirrten Klumpen ihrer ver-
 „schiedenen Lehrgebäude; und die prächtigen Geheimnisse der
 „Isis, des Osiris und Horus kommen daraus hervor. Un-
 „ter den geheimnißvollen und erhabenen Dunkelheiten der
 „Theologie und der Religion blieb damals der Betrug un-
 „erkannt verborgen. Wurden einige Aegyptier denselben
 „durch

„durch den unsichern Schein des Zweifels gewahr, so drückte ihnen die über dem Kopfe der Unbescheidenen stets schwebende Rache die Augen vor dem Lichte, und ihren Mund vor der Wahrheit zu. Selbst die Könige, die gleich anfänglich mit dem Einverständnisse der Priester, um sich gegen alle üble Begegnung sicher zu stellen, rings um ihren Thron Furcht, Aberglauben und Gespenster, ihr Gefolge, gebannet hatten, eben diese Könige wurden selbst durch sie in Furcht gejaget. Es dauerte nicht lange, so wurde der heilige Schatz junger Fürsten den Tempeln anvertrauet, trauriger Zeitpunkt der Tyranney der ägyptischen Priester! Nichts konnte alsdann ihrer Gewalt Einhalt thun. Den Regenten wurden von Jugend auf die Augen mit der Binde der Meynung verbunden; so frey und unabhängig sie waren, als sie in diesen Predigern nichts als Betrüger und besoldete Schwärmer sahen, wurden sie Slaven und Schlachtopfer. Die Völker ahmeten ihren Königen nach, und folgten ihrem Beispiele: und ganz Aegypten warf sich zu den Füßen des Oberpriesters, und vor den Altar des Aberglaubens nieder.“

Dieses prächtige Gemälde des Abts Cartaut beweist, glaube ich, daß die Schwäche des Ausdrucks, den man uns vorwirft, und in gewissen Arten unserer Schriften bemerkt, dem Mangel des Geistes der Nation nicht zugeeignet werden könne.

Fünftes Capitel.

Von der deutlich einleuchtenden, ausgebreiteten und tiefen Art zu denken, wie auch vom Geschmacke.

Wenn man gewissen Leuten Glauben bey messen will, so ist das Genie eine Art von geheimen Triebe, welcher ohne Vorbewußt dessen, der durch ihn aufgemuntert wird, in ihm die größten Dinge bewirken kann. Sie erniedrigen diesen Instinct ziemlich tief unter den einsehenden Verstand,